Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 100. **Montag** den 24. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Prinz Heinrich in Amerika.

-o. Von gefahrvollen Stürmen auf der ganzen Ueberfahrt begleitet, trotz schwerer See, ist Prinz Heinrich von Preußen gestern in New York gelandet, von den Vertretern der Vereinigten Staaten und der Bevölkerung der Stadt auf das Herzlichste und Ehrenvollste begrüßt. Die Gedanken und während der letzten Tage auch die Sorgen des deutschen Volkes waren ununterbrochen mit dem Bruder unseres Kaisers, und Alles athmete erleichtert und freudig auf, als die Kunde herübergetabelt wurde: „Prinz Heinrich an Land!“ Möchte auch die weitere Reise durch die Hauptstädte der Union, die um die Begrüßung des deutschen Fürsten wetteifern, so glücklich von Statten gehen, möchte der Prinz die angenehmsten und erhabendsten Eindrücke mit fortnehmen und vor Allem das Bewußtsein mit nach Hause bringen, daß alle Wolken, die zeitweilig zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auftauchten, oder vielmehr von unsichtbarer, aber bekannter Hand zwischen die Coulissen zu schieben versucht wurden, völlig verschwunden sind und der Himmel wieder heiter und klar ist!

Ueber die Reise, die Landung und den Empfang des Prinzen Heinrich gehen uns folgende Meldungen zu:

* **New York**, 23. Februar. Sonntag, den 16. d. Mts., 9 Uhr Abends verließ der „Kronprinz Wilhelm“ Cherbourg bei sternenklarem Wetter. Bald außerhalb des Hafens erhob sich eine leichte Dünung, die während der Nacht zu Montag stetig zunahm; gleichwohl ging das Schiff mit unvermindertes Geschwindigkeit. Prinz Heinrich widmete sich Montag Vormittag der Besichtigung der Maschinenräume, unterhielt sich auf das Liebenswürdigste mit dem Personal und ließ sich alle Einzelheiten der gewaltigen Doppelmaschine eingehend erklären. Das fallende Barometer zeigte von Mittag an das Herannahen eines Minimums an. Nachmittag verweilte der Prinz längere Zeit im Rauchzimmer, mehrere ihm bekannte Personen ins Gespräch ziehend. Abends nahm der Prinz mit Gefolge das Diner im Speisesaal, wobei, wie an den vorhergehenden Abenden, die Wilhelmshavener Capelle vorzüglich concertirte.

Die Nacht zu Dienstag brachte zunehmenden Nordwestwind, der am Dienstag Vormittag einen stürmischen Charakter annahm und am heftigsten zwischen 9 und 11 Uhr wurde, sodann etwas abflaute, doch herrschte fortwährend schwere Dünung. Der Prinz verfolgte das herrliche Schauspiel des Oceans stundenlang von der Commandobrücke aus und verbrachte dann einige Zeit lesend im Salon. Trotz des heftigen Sturmes war die allgemeine Stimmung frisch. Nachdem am Vormittag ein mächtiger Ventilator vom Sonnendeck herabgeschleudert war, warf Nachmittags eine Sturzsee ebendaselbst einen arbeitenden Matrosen nieder, der den Arm brach. Der Prinz zog sogleich Erkundigung über das Befinden des Verunglückten ein; es konnte ihm mitgetheilt werden, daß dasselbe ein befriedigendes ist. Während Montag zahlreiche prächtige Vollsegler gesichtet wurden, begegnete am Dienstag dem „Kronprinz Wilhelm“ kein Schiff. Gegen Abend trat besseres Wetter ein. Aus der zahlreichen Gesellschaft im Rauchzimmer berief der Prinz zwei Herren, Armour, aus New York an seinen Tisch, unterhielt sich mit ihnen über den Yachtsport und lud sie zum Frühstück am Mittwoch ein. Die Nacht zu Mittwoch war gut. Das Schiff, welches Dienstag nur 21 Seemeilen stündlich machen konnte, ging wieder kurze Zeit mit voller Fahrt.

Mittwoch früh kündigte das stark fallende Barometer ein neues Minimum an, es wehte etwas Wind aus Südwest. Der Prinz erschien zeitweilig auf der Brücke, verweilte aber sonst in der Kabine. Im Laufe des Vormittags passirte zuerst der Cunarddampfer „Campania“, weitab sodann der Cunarddampfer „Lucania“, Capitän Mackay. Letzterer telegraphirte mittels Marconi-Apparates Vormittags 11 Uhr: „Captain, crew passengers send compliments best wishes prince Henry Prussia“. Der Prinz antwortete sofort: „Many meatry thanks to captani, crew passengers; good passage. Prince Henry Prussia“. Der erwartete Sturm traf pünctlich Mittwoch Mittag ein. Windstärke neun wurde erreicht und am Nachmittag sogar überschritten. Schwere Seen aus Westen kamen gerade dem Schiff entgegen. Es war ein unbeschreibliches Schauspiel. Schwer stampfend, aber ohne Schlingern durchschneidet der Dampfer die tobenden Wogen. Nachmittags fand inmitten des Tumultes der Natur im Salon eine zweite Generalprobe für ein Donnerstag geplantes Concert statt. Musikdirector Wählbier-Wilhelmshaven dirigirte. Während des ganzen Mittwochs gab es keinen Augenblick Sonne; es herrschten häufige Böen; der Wind nahm immer an Stärke zu. Bis Montag Mittwoch konnten ab Cherbourg in 15 Stunden 348 Seemeilen zurückgelegt werden, bis Dienstag Mittag weitere 520, bis Mittwoch Mittag nur 491 Seemeilen.

Donnerstag früh schien der Wind etwas abzuflauen, nahm aber alsbald in mächtiger Steigerung zu, so daß die reducirte Fahrt fortdauerte. Mittwoch Abend verbrachte der Prinz wieder im Rauchzimmer und unterhielt sich mit mehreren deutschen ihm bekannten Passagieren. Das Wetter war den ganzen Tag trübe und stark unsichtig. Dabei fiel das Barometer fortwährend. Die Hoffnung, am Sonnabend einzutreffen, wurde bereits aufgegeben. Am Donnerstag Mittag waren weitere 430 Meilen gemacht; ein Beweis für die ungünstige Einwirkung des Wetters. Prinz Heinrich erschien auch am Donnerstag wiederholt auf der Commandobrücke und machte nach dem Lunch eine kurze Promenade auf dem gemeinsamen Deck. Die Temperatur war seit Cherbourg ziemlich hoch; das Barometer fiel auch am Donnerstag Nachmittag. Bei ununterbrochen schweren Seegange arbeitet das Schiff wirklich wundervoll, obgleich oft genug die Schrauben außer Wasser toben. Seit Donnerstag 2 Uhr Nachmittags stand das Barometer auf 742, und erreichte damit den tiefsten Stand, welcher bis Freitag 5 Uhr früh anhielt. Natürlich stiegen Sturm und Seegang. Das für Donnerstag Abend beabsichtigte Concert mußte unterbleiben, da das Rollen des Schiffes dasselbe unmöglich machte. Gleichwohl herrschte heitere, fröhliche Stimmung. Nach 4 Tagen ununterbrochenen Sturmes und schweren Seeganges war Alles daran gewöhnt. Am Freitag früh bei stark sinkender Temperatur ging der Wind endlich nach Nordwest; das Barometer stieg auf 747; das erlaubte einige Hoffnung. Die vorhergehende Nacht war übrigens die schlechteste, weil das Schiff offenbar dauernd gerade durch ein ausgebreitetes Minimum hindurchkam. Der Prinz zog in den letzten Tagen wiederholt den Capitän Richter, sowie die Officiere des Schiffes zu Tische. Gestern frühstückte bei dem Prinzen der mitfahrende Flügeladjutant des Prinzen von Wales, Cust. Abends beschäftigte der Prinz die Zeichnungen verschiedener Zeichner. Das stürmische Wetter dauerte auch am Freitag ungeschwächt bis zum Abend an.

Von Donnerstag bis Freitag Mittag konnte der Dampfer nur 394 Meilen machen, ein Beweis für die Gewalt der entgegenrollenden Seen. Fast unaufhörlich kamen die Schrauben außer Wasser und erschütterten donnernd das ganze Schiff. Immerhin ging die Windstärke allmählich auf 8 bis 7 zurück. Das Concert wurde abermals abgesagt und auf Sonnabend, Washington's Geburtstag, verschoben.

Freitag Nacht war es ziemlich ruhig, der Wind flaute gänzlich ab, kam aber am Sonnabend Vormittag aus Ost mit immer schwererer Dünung. Am Sonnabend Mittag waren weitere 480 Meilen zurückgelegt; noch 457 sind bis Sandy Hook zu machen, so daß wir Sonntag Mittag einzutreffen hofften. Andere Schiffe sind noch mehr durch das Wetter aufgehalten worden. Heute Mittag passirten wir den „Sanct Louis“ von der American Line, welcher am 15. d. Mts., 10 Uhr Vormittags von Southampton abging. Gleichzeitig wurde mit einem anderen Dampfer mittels Marconi'scher Telegraphie gesprochen, der sich jedoch nicht nannte. Der Prinz empfing am Nachmittag die an Bord befindlichen amerikanischen und deutschen Vertreter der Presse und unterhielt sich mit jedem Einzelnen in der liebenswürdigsten Weise längere Zeit. Am Abend fand das Abschiedsessen statt und gleichzeitig eine Washington-Feier, sodann das Concert. Als wir uns am Sonnabend Abend bei schwer rollender See dem Nantucket-Feuerschiff näherten, sandte Prinz Heinrich mittels Marconi-Apparats an den Präsidenten Roosevelt nachstehendes Telegramm in englischer Sprache:

Präsident Roosevelt, Washington.

Ich hoffe, daß der Gesundheitszustand des jungen Herrn Roosevelt günstig fortschreitet und wünsche ihm eine baldige Genesung. Gestatten Sie mir, Sie und das amerikanische Volk zu dem heutigen Gedächtnißtage von Washington's Geburtstage zu beglückwünschen. Ich bedauere sehr, Sie durch eine verspätete Ankunft zu enttäuschen, welche durch sehr schwere, anhaltende Weststürme veranlaßt wurde, die eine raschere Fahrt selbst für dieses schöne Schiff unmöglich machten und sehe der Zusammenkunft mit Ihnen mit Freuden entgegen. Prinz Heinrich von Preußen.

* **New York**, 23. Februar. Als der Dampfer „Kronprinz Wilhelm“ in den Hafen von New York einfuhr, ließen die in der unteren Bucht liegenden Schiffe, die festlichen Flaggenschmuck angelegt hatten, zum Gruße ihre Dampfpfeife ertönen. Die Forts und das von Contre-Admiral Evans befehligte Geschwader, bestehend aus den Kriegsschiffen „Illinois“, „Olympia“, „San Francisco“ und „Cincinnati“, feuerten die Salutschüsse ab. Prinz Heinrich dankte, auf der Commandobrücke des Dampfers stehend, für diese Ehrenbezeugungen. Eine Anzahl Häuser auf den Anhöhen bei dem Fort Wardworth grüßten in reichem Schmucke deutscher und amerikanischer Flaggen herab. Unterhalb der Quarantänestation begab sich Admiral Evans mit seinen Officieren an Bord des Dampfers „Kronprinz Wilhelm“. Hier begrüßte der Admiral den Prinzen in der Wohnung des Capitäns in formeller Weise mit den Worten: „Ich bin sehr erfreut, Sie zu empfangen. Jedermann in den Vereinigten Staaten harrt darauf, Sie zu bewillkommnen.“ Prinz Heinrich erwiderte: „Ich danke Ihnen; ich freue mich sehr, hier zu sein. Seine Majestät der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen, Herr Admiral Evans, seine Grüße zu überbringen, und ich habe das Vergnügen, diesen Auftrag auszuführen.“ Admiral Evans dankte und Prinz Heinrich begab sich sodann mit ihm und den amerikanischen Officieren auf die Commandobrücke und verweilte dort mit ihnen, während der Dampfer „Kronprinz Wilhelm“ weiter in den Hafen einfuhr. Die Wälle der Hafenbatterie und alle Landungsplätze zu beiden Seiten des Hudson waren dicht mit Menschen angefüllt, die den „Kronprinz Wilhelm“ bei seiner Einfahrt begrüßten; in der Nähe des für den Dampfer bestimmten Anlegeplatzes waren gegen 25 000 Menschen zusammengeströmt, die dem Prinzen Heinrich einen herzlichen Willkommen bereiteten. Kurz nach 12 Uhr Mittag legte „Kronprinz Wilhelm“ am Pier der 34. Straße an. Prinz Heinrich begab sich alsbald quer über den Anlegeplatz, der eine reiche, purpurfarbene Ausschmückung erhalten hatte, nach der an der anderen Seite des Piers liegenden Yacht „Hohenzollern“. An Bord der Yacht empfing Prinz Heinrich den Besuch des Botschafters von Holleben, sowie des Generals Brooke als Vertreters der Armee der Vereinigten Staaten und der drei Delegirten des Präsidenten Roosevelt, des Sekretärs des Staatsdepartements, Hill, des Generals Corbin und des Contre-Admirals Coans. Letzterer stellte hierbei die zum Besuche Erschienenen vor. Prinz Heinrich wird die Besuche heute Nachmittag erwidern.

* **New York**, 23. Februar. Die Einfahrt des „Kronprinz Wilhelm“ in den Hafen erfolgte bei herrlichstem Sonnenschein und bot ein wundervolles Schauspiel. Dichte Menschenmassen umsäumten die Ufer und die Brooklyner Brücke. Die Sonntags sonst stillen Straßen hallen wieder von den Ausrufen der Zeitungsverkäufer, die Extraausgaben feilbieten mit den Worten: „Prinz Heinrich ist eingetroffen.“ Als das Schiff anlegte, wurde es von den Volksmassen und von den Vertretern der Presse überaus herzlich begrüßt. Im Irving-Place-Theater fand Galavorstellung statt, welcher Prinz Heinrich nicht beiwohnte. Director Conried hielt eine Ansprache. Zur Aufführung gelangte anstatt des „Weißen Röß'l“ Wolzogen's „Unbeschriebenes Blatt“. Das Publicum begrüßte den deutschen Botschafter v. Holleben, den Vertreter des Präsidenten Roosevelt, den Bürgermeister Low und die Officiere der „Hohenzollern“ mit großem Enthusiasmus.

N. **New York**, 23. Februar. (Privattelegramm.) „Kronprinz Wilhelm“ hißte 10 Uhr 50 Min. Vormittags die deutsche Flagge, das Zeichen für das amerikanische Geschwader zum Salut. Die Kriegsschiffe „San Francisco“, „Cincinnati“, „Olympia“, „Illinois“ in Paradeformation hißten die deutsche Flagge, worauf die Salutschüsse erfolgten. Prinz Heinrich genoß, mit Admiral Evans und dessen Stabe auf der Commandobrücke stehend, das herrliche Schauspiel. Die Bai und der Hudsonstrom wimmelten von Fahrzeugen, die Fährboote waren mit Menschen überladen. „Kronprinz Wilhelm“ wurde, Governors-Island passirend, mit der letzten Geschützsalve salutirt. Das Ufer von Battery-Place bis zur 34. Straße war von dichten Menschenmassen besetzt; die meisten Piers waren beflaggt und Schleppdampfer begrüßten „Kronprinz Wilhelm“ auf landesübliche Weise mit betäubendem Pfeifen. Prinz Heinrich dankte lächelnd nach allen Seiten, häufig zuwinkend, und drückte den anwesenden Amerikanern seine herzliche Freude über die populäre Begrüßung aus. Mittags erreichte der Lloyddampfer den militärisch besetzten Pier. Fast eine Stunde verging, ehe elf Schleppdampfer den „Kronprinz Wilhelm“ in den Dock hereingezogen hatten. Prinz Heinrich verließ den Lloyddampfer unter den Hurrahrufen der Menge, durchquerte den festlich geschmückten Pier und begab sich direct nach der „Hohenzollern“, wo die Marinecapelle den Präsentirmarsch spielte. Die ersten Besucher auf der „Hohenzollern“ war General

Feuilleton.

31] **Rittmeister Eckhoff.**

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

Frau von Eckhoff wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß diese dreißigjährige, dem Verblühen nahe Frau es auf das Herz ihres flotten, stolzen Sohnes abgesehen habe.

Und Selma rechnete so sicher und bestimmt auf beide, den Siegespreis und den Besiegten! Sie wollte alle Beide besitzen!

Bis zur Wiese hinüber tänzelten die Pferde im Schritt.

Die junge Frau war höchlich erstaunt, auf ihre launigen, oft paradoxen Bemerkungen so einsilbige, zerstreute Antworten zu erhalten und machte kein Hehl daraus, daß sie sich verletzt fühlte.

Eckhoff hatte das treibende Boot vor Augen.

Er hatte es fertig gebracht, ohne eine Frage nach Stephanie das Gehöft zu verlassen. Nun war ihm sein Eigensinn bitter leid.

Von Neuem bemächtigte sich jene heiße, quälende Angst seiner, die das Blut zum Herzen treibt und es dann jäh wieder zurückdämmt.

Er begriff sich selbst nicht mehr! Wie war es nur möglich, daß er stillschweigend davonritt, anstatt seine Wahrnehmung, die Vermuthung, daß ein Unglück geschehen sein müsse, auszusprechen?

War es nicht der Gipfel aller Grausamkeit, einen Menschen, welchem vielleicht noch Rettung zu Theil werden konnte, hilflos seinem Schicksal zu überlassen?

Aber jetzt nahm ihn das eigene Herz in Schutz. „Es ist nicht geschehen!“ flüsterte es ihm zu, „und diese Ansicht war es ja auch, die Dich davon zurückhielt, Lärm zu schlagen!“

Ein befreiender Athemzug hob seine Brust. Das war es, er hatte gefürchtet, sich lächerlich zu machen mit einer übertriebenen, ganz unnöthigen Besorgniß! Obenein hätte Stephanie sich wer weiß was darauf einbilden können. Einen solchen Triumph aber gönnte er ihr um keinen Preis!

Die Stimme der jungen Frau an seiner Seite schreckte ihn aus seinen selbstquälerischen Grübeleien empor.

„Die herrlichste Rennbahn, die sich denken läßt!“ rief sie, ganz Begeisterung und Entzücken für den bevorstehenden Ritt, „wenn Sie aber nicht besser Acht geben, wird Oreste Sie sanft absetzen, mein bester Eckhoff, der Teufel hat seine Rücken!“

Vor ihnen lag, soweit das Auge zu reichen vermochte, einige Morgen breit, aber in der Ausdehnung wohl eine Stunde Weges für den Fußgänger bedeutend, wundervolles, kräftiges Wiesenland. Das Gras hatte jetzt erst eine Höhe von vielleicht zehn Centimeter erreicht, aber schon blühten bunte Blumen, die dem Erdboden das Ansehen eines von zarten Farben durchwirkten Teppichs verliehen.

„In entsprechenden Abständen durchschnitten Gräben, in denen jetzt zur Frühlingszeit reichlich Wasser floß, und über die hier und dort Holzstege führten, die grünen Triften. Die Reitenden dachten natürlich nicht daran, diese improvisirten Brücken zu benutzen, vielmehr bildeten ihnen die Gräben ein willkommenes Hinderniß, das mit Aplomb genommen werden sollte.

Hier und dort standen auch kleine Gruppen von Pappeln, Weiden oder Kastanien und, mit dem Horizont in eins verschwimmend, tauchte drüben in nebelhafter Ferne der Wald hervor, das Ziel, dem man zustrebte.

Es war vielleicht elf Uhr Vormittags.

Die Sonne lag warm, mit blendendem Glanz über der segensreichen Landschaft. Wohin sich auch das Auge wandte, begegnete es der zarten Fülle des Frühlings.

Vögel durchschnitten jubilirend die Luft, man hörte das behagliche Blöken einer Kuh, das Gackern der Hühner durch die stille, klare Luft — eine Daseinsfreudigkeit ohnegleichen überkam die junge Frau.

„Eckhoff, seit wann sind Sie ein Träumer!?“ rief sie mit ihrer hellen, scharfen Stimme, „jetzt starren Sie seit mindestens fünf Minuten auf einen Punct, als gäbe es hier nicht Dutzenderlei zu sehen. Wie niedlich die Kartoffeln kommen und wie prächtig Ihr Weizen steht! Und sehen Sie mal blos den Winterroggen an, der hat schon angesetzt, darauf möchte ich wetten!“

Eckhoff sah die Sprechende starr an und dann geradeaus ins Weite. „Wenn ich sie jetzt fragen könnte, ob sie Stephanie gesehen hat,“ dachte er, aber schon bei der Vorstellung flammte seine Stirn, ein Zeichen hochgradiger Erregung bei ihm.

Sollte er sich lächerlich machen? Um keinen Preis.

Zudem war ihm die Kehle wie zugeschnürt. Eine Frage hätte ihn die allergrößte Ueberwindung gekostet!

Die Pferde tänzelten, sie waren kaum noch zu halten. Der duftige, weiche Wiesengrund lockte gar zu gewaltig. „Wollen wir wieder nach Hause reiten?“ fragte Selma ungeduldig. „Sie sind krank, Verehrter, ein verdunkeltes Zimmer wäre der passendste Aufenthalt für Sie gewesen.“

Eckhoff schüttelte den Kopf. Er raffte sich auf. „Bitte, haben Sie ein wenig Nachsicht mit mir, meine Gnädige, es ist mir heute Morgen etwas so — Schreckliches, Aufregendes begegnet —“

„Aber so sprechen Sie doch, theilen Sie sich mit — dergleichen muß vom Herzen herunter, sonst frißt es wie Rost an uns! Haben Sie ein Gespenst gesehen?“ fügte sie, mit dem Versuch, zu scherzen und schnell versöhnt, hinzu.

„Vielleicht!“ Er preßte es zwischen den Zähnen hervor, während ihm ein Schauder über den Rücken rann.

Dort unten in dem grünen, in der Tiefe so unheimlichen Wasser lag sie vielleicht, und nie wieder würden ihre schönen Augen aufleuchten, nie wieder —

Gewaltsam riß er sich los von den qualvollen Vorstellungen. „Ich bin bereit,“ sagte er, sich straff aufrichtend.

„Ich bin es längst!“

„Gut! Eins — zwei — drei —“

Ein leichter Schlag auf den Schenkel, ein Schnalzen mit der Zunge, und dahin flogen die beiden edlen Rennen, erst in kurzem Trabe, dann in eine immer schnellere Gangart verfallend, und nach wenigen Minuten, wie die Windsbraut dahinjagend — wenigstens, was Selma's Pferd betraf.

Blitzartig grell und markant war wieder solch' ein Alles beleuchtender Gedanke in Bernhard aufgestiegen.

Wenn Stephanie den Tod gesucht hatte, so war das ein Beweis dafür, daß er ihr schweres Unrecht gethan. Dann verachtete sie das Geld und das Leben, und sie überließ ihm Alles, Besitz und Genuß, schweigend, weil sie seinen Spott, seine Feindseligkeiten nicht länger ertragen konnte.

Der Tod sühnt Alles, er zeigt uns mit schmerzender Deutlichkeit, was wir an einem Menschen verloren haben! . . . .

Aber war denn eine solche Sühne nothwendig, um ihn zu überzeugen, daß er maßlos übertrieben hatte, von gekränkter Eigenliebe und unsinnigem Trotze beherrscht?

Wäre es nicht vielmehr seine Pflicht gewesen, ihre Reue, ihr Bemühen, gut zu machen, gelten zu lassen?

Der Gaul stand schon minutenlang auf ein und demselben Fleck, die Zügel lagen schlaff in der Hand des Reiters, der Braune aber benutzte die Pause, um sich an dem frischen, duftenden Grase zu laben.

Selma hatte bereits einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen, und immer undeutlicher hob sich das blau-weiße Sportgewand von der klaren Luft ab.

Erich's Worte waren doch nicht auf ganz unfruchtbaren Boden gefallen, ohne daß Eckhoff sich dessen bewußt ward, wälzte er sich mit ihnen, wie mit einer schweren, nicht loszuwerdenden Last herum, sie peinigten ihn und gaben keine Ruhe.

Dazu kam die Furcht, daß Stephanie ein Unfall zugestoßen, daß Schlimmeres vielleicht noch geschehen sein könne.

Eckhoff litt Höllenqualen.

Er hätte aufschreien mögen vor Schmerz und Reue, wenn er sich vorstellte, daß sie ihm für immer verloren sei! Und doch, trotz Allem war nach wie vor ein Rest finsteren Starrsinnes in ihm! Denn sobald die Geister des Wahnsinnes, der krankhaften Erregung von ihm abließen, sobald er erwog, ob er vergeben und vergessen könne, wenn all' seine Besorgniß umsonst gewesen, wenn sie ihm daheim wieder strahlend in Schönheit und Gesundheit entgegenträte, dann verhärtete sich sein Herz und das Mißtrauen regte von Neuem seine unheimlichen Schwingen.

Und in einer solchen zornigen Aufwallung riß er plötzlich sein Pferd empor, stieß eine Verwünschung aus, die gewiß nicht für Damenohren bestimmt war, faßte die Zügel straff und ließ das erschreckte Thier die Sporen fühlen.

Es wollte aufbäumen, aber Eckhoff zeigte ihm den Meister, und so jagte es in langen, gleichmäßigen Sätzen, mit dem Bug fast den Erdboden berührend, dahin.

Jetzt ließ Bernhard es ruhig ausgreifen und im Moment gab er sich ganz der Freude an einem solchen Ritt hin.

Der Braune ward sich seiner Kraft bewußt, zudem witterte es die „Elinor“, und nun bedurfte es auch nicht mehr der leisesten Aufmunterung. Die Hufe schienen den Boden kaum zu berühren, in wildem Jagen flog es dahin

SLUB
Wir führen Wissen.